

## || Predigt über „Dein König kommt in niedern Hüllen“ zum 150. Todestag von Friedrich Rückert

Ich bin der Welt abhandengekommen, mit der ich sonst viele Zeit verdorben, sie hat so lange nichts von mir vernommen, sie mag wohl glauben, ich sei gestorben – so beginnt ein Gedicht von Friedrich Rückert. Der Dichter ist fremd in der Welt, wie sie ist. Das ist nicht der Dünkel dessen, der sich für was Besseres hält; dem die Welt mit ihrem immer nur scheinbaren Glanz, ihrem Tand, ihrer Banalität zuwider ist. Es ist ein Leiden daran, dass diese Welt falsch eingerichtet, die bestehende Weltordnung eine grausame Unordnung ist. Es ist, biblisch-jüdisch ausgedrückt, Leiden an einer Welt, die noch unerlöst ist, noch nicht befreit.

Wer in der Welt, wie sie ist, zuhause ist, sich häuslich eingerichtet hat, breitbeinig unerschütterlich auf dem Boden der Tatsachen steht, wird nicht Dichter, Maler, Komponist – in jedem Kunstwerk steckt die Sehnsucht nach einer anderen, einer besseren Welt, ein Leiden am Bestehenden. Das verbindet Rückert mit seinem frühen Kollegen, dem Dichter des 119. Psalms: ich bin ein Gast, ein Fremdling auf Erden, im Lande. Ich bin hier nicht zuhause.

Rückert hatte sich als junger Dichter mit geharnischten Sonetten an den Befreiungskriegen gegen Napoleon beteiligt, stand aber nie in der Gefahr, dabei ins Deutschtümeln zu kommen. Alles Nationale war ihm fremd. Erstrecht fremd wäre ihm gewesen, ein angeblich christliches Abendland gegen den Einfluss des Morgenlands zu verteidigen – der gelehrte Orientalist fand, dass dem alt und selbstzufrieden gewordenen Okzident Licht und Luft aus dem Orient gut täte, er hat darum unermüdlich Arabisches, Persisches, auch Chinesisches verdeutscht.

Das einzige Rückert-Lied in unserem Gesangbuch interpretiert die Erzählung vom Einzug Jesu in Jerusalem unter dem Jubel seines Volkes, das ihn fast per Akklamation zum König macht – es ist die einzige Jesusgeschichte, die wir zweimal im Kirchenjahr hören, am ersten Advent und am Palmsonntag, der ihr seinen Namen verdankt. Und so interpretieren sich die Botschaften beider Sonntage gegenseitig, winken einander zu. Am ersten Advent, zu Beginn des Kirchenjahres, drückt diese Erzählung unsere Hoffnung aus, dieser König möge wirklich regieren, das Reich Gottes, das Reich der Freiheit und des Friedens gegen alle anderen Regimes durchsetzen; zu Beginn der Karwoche, der dramatischen letzten Woche der Passionszeit, werden wir daran erinnert, dass diese Durchsetzung kein Triumphzug ist; dass Jesus leiden und sterben muss; gekreuzigt von den noch Herrschenden, und zwar unter der Überschrift: König der Juden. Doch die Nachbarschaft der beiden Tage lässt uns nun auch am ersten Advent an diese Leidensgeschichte denken; lässt uns aber umgekehrt auch zu Beginn der Karwoche an der Adventshoffnung festhalten und darauf trauen, dass der qualvolle Tod am Kreuz nicht nur eine Katastrophe ist, sondern Teil der Befreiungsgeschichte des Gottes Israels.

Nun ist aber der arme Esel, auf dem Jesus damals einzog, inzwischen von allzu vielen, allzu bescheidenen Predigten an beiden Tagen längst totgeritten worden: immer wieder wurde gepriesen, dass dieser König nicht auf dem hohen Ross daherkommt, sondern sich erniedrigt. Und immer wieder haben wir, Predigt hörend, ein Unbehagen gespürt: musste der Sohn Gottes geboren werden, leiden, sterben und auferweckt werden, bloß um die bürgerliche Tugend der Bescheidenheit durchzusetzen?

Doch die Sache mit dem Esel spielt ja auf eine Stelle im Buch Sacharja an, und wer die im Zusammenhang liest, entdeckt: der Esel ist bei Sacharja nicht der Gegensatz zum hohen, sondern zum Schlachtross, ist das Signal, dass Gott Kriegswagen und Schlachtrösser wegtun, Kriegsbogen zerbrechen wird; dass dieser König den Völkern Frieden gebieten wird. Es geht

nicht darum, dass da ein Regierender auf dem Fahrrad oder im Fiat fünfhundert statt im Mercedes kommt, sondern darum, dass er nicht im Panzer kommt, sondern, sagen wir: im Omnibus, was auf Deutsch heißt: für alle; es geht um die Umwandlung von Schwertern zu Pflugscharen.

Der Dichter und Orientalist Friedrich Rückert ist, wie wir gleich hören, den ausgetretenen Pfaden jener Eseeien nicht gefolgt. Zu den über 40 Sprachen, die er konnte, gehörte selbstverständlich auch die hebräische. Er kannte Sacharja. Und so hört er bei jener Erzählung auch die Botschaft von der göttlichen Abrüstung mitklingen.

*1. Dein König kommt in niedern Hüllen, / ihn trägt der lastbarn Es'lin Füllen, / empfäng ihn froh, Jerusalem! / Trag ihm entgegen Friedenspalmen, / bestreu den Pfad mit grünen Halmen; / so ist's dem Herren angenehm.*

*2. O mächt'ger Herrscher ohne Heere, / gewalt'ger Kämpfer ohne Speere, / o Friedefürst von großer Macht! / Es wollen dir der Erde Herren / den Weg zu deinem Throne sperren, / doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.*

Die erste Strophe ist umrahmt von den Worten König und Herr – der da kommt, soll regieren. Doch er kommt „in niedern Hüllen“, nicht nur um des Reimes mit dem Füllen willen, auch wenn der gewiss die Art der Verhüllung andeutet. Er kommt verhüllt, inkognito. Wer und was Jesus ist, vor allem: was er bewirkt, ist offensichtlich nicht offensichtlich. In unser armes Fleisch und Blut *verkleidet* sich das ewig Gut.

Auffällig ist schon hier die Deutung jener ausgestreuten Zweige als „Friedenspalmen“. Wenn wir überhaupt mit Frieden Botanisches verbinden, denken wir eher an Ölzweige. Doch der Dichter will gleich zu Beginn zeigen, auf welche Art und mit welchem Inhalt dieser König regiert, dieser Herr herrscht; dass er nicht ein weiterer Herrscher, sondern Friedefürst ist – das Wort Friede, Rückert folgt Sacharja, ist Leitmotiv des Lieds.

Und es geht ihm in dieser ersten Strophe darum, dass wir dem entsprechen. Sie ist die einzige, in der wir angedet, mit der damaligen Bevölkerung Jerusalems identifiziert werden: dein König kommt! Empfäng ihn froh! Da müssen wir die Frage beantworten, die lange vor Rückert ein anderer Dichter aufgeworfen hat: *wie* soll ich dich empfangen? Rückerts Antwort, etwas anders als die Paul Gerhards: mit Friedenspalmen!

In der zweiten und in allen weiteren Strophen wird der Kommende angedet, und zwar hier zu Beginn mit einem doppelten O. Das ist Ausdruck von Lobpreis, von staunender Bewunderung – wir werden hören, dass das O auch anders klingen kann. Bewundert und bestaunt wird, dass hier durchaus ein mächtiger Herrscher, ein gewaltiger Kämpfer an- und auftritt, dass er seine große Macht aber anders ausübt, als wir das von Mächtigen kennen.

Dreimal hören wir „ohne“: ohne Heere, ohne Speere, ohne Schlacht. Und wir können dieser Liste hinzufügen: ohne Bombenanschläge, ohne Messerattacken, ohne Sprengstoffgürtel, ohne Kalaschnikows, ohne Enthauptungen, ohne Versklavung von Frauen. Ja, es geht um Macht, es geht um Kampf, aber um eine andere Art der Machtausübung, um andere Kampfformen: dieser Herrscher ist auf andere Weise bezwingend, ist, wie wir noch hören werden, auf andere Weise fesselnd. Doch dieser Gewaltverzicht ist kein Verzicht aufs Kämpfen, keine Kapitulation, keine Resignation, kein Fatalismus.

Die jetzt Herrschenden sperren sich dagegen, dass dieser Herrscher herrscht, dieser König regiert: „Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren halten Rat miteinander gegen den HERRN und seinen Gesalbten: ‚lasst uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Stricke‘“, heißt es in Psalm 2, und der Psalmdichter behauptet: „Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer“, und ähnlich übermütig klingt der Dichter Rückert: doch du gewinnst – ein Glaubensbekenntnis, ein Vertrauensvotum.

*3. Dein Reich ist nicht von dieser Erden, / doch aller Erde Reiche werden / dem, das du gründest, untertan. / Bewaffnet mit des Glaubens Worten / zieht deine Schar nach allen Orten / der Welt hinaus und macht dir Bahn.*

*4. Und wo du kommst herangezogen, / da ebnen sich des Meeres Wogen, / es schweigt der Sturm, von dir bedroht. / Du kommst, auf den empörten Triften / des Lebens neuen Bund zu stiften / und schlägst in Fessel Sünd und Tod.*

In der zweiten Strophe ging es um konkurrierende Herrscher– Friedefürst gegen der Erde Herren –, die um die Macht ringen und kämpfen; in der dritten geht es um ihre Herrschaftsgebiete, um ihre Reiche: dein Reich gegen aller Erde Reiche. Rückert nimmt ein Wort Jesu auf, das er Pilatus entgegenhielt, dem Vertreter des Caesars, des Kaisers, der im Verhör begreiflicherweise herausbekommen wollte, in welchen Sinne dieser Angeklagte sich als König versteht: mein Reich ist nicht von dieser Welt – nicht geprägt und nicht abhängig von der jetzigen Weltordnung, für die Pilatus und sein Chef in Rom stehen. Rückert versteht dies Jesuswort nicht so, wie es oft verstanden wurde – als wolle Jesus nur innerlich, nur geistig, nur in unseren Seelen regieren, ließe aber die äußeren Machtverhältnisse unangetastet. Sondern er versteht es politisch: dein Reich ist nicht von dieser Erden, doch aller Erde Reiche werden dem, das du gründest, untertan.

Die Durchsetzung dieses ganz anderen Reichs ist nicht allein Sache Jesu, sondern auch die der Seinen, und die Kampfform dieses Kämpfers ohne Speere prägt auch ihr Kämpfen. Sie sind durchaus bewaffnet, aber nicht mit verheerenden militärischen Machtmitteln, nicht mit Schusswaffen und Bomben, sondern sie sind bewaffnet mit des Glaubens Worten.

Ein anderes Sacharjawort klingt da an, das wir zu Pfingsten hören: es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der HERR Zebaoth, der Herr höchst alternativer Heerscharen. Entsprechend hatte Luther die Parole ausgegeben: non vi sed verbo, nicht durch Gewalt sondern durch das Wort. Er hat sich freilich nicht immer daran gehalten. Auch eine berühmte biblische Illustration dieses Gegenübers schwingt mit: „Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Spieß“, sagt David zu Goliath, „ich aber komme zu dir im Namen des HERRN Zebaoth.“

Doch wo seine Schar nach allen Orten der Welt hinauszieht, da ist auch er selbst mit dabei – davon singt die vierte Strophe. Sie spielt auf die Erzählung von der Sturmstillung an – die zwölf Jünger im Boot auf dem stürmischen Meer stehen da, in jeder Hinsicht: wie in einer Nusschale, für das im stürmischen Völkermeer vom Untergang bedrohte Zwölf-Stämme-Volk Israel.

Auch für Rückert sind die Meereswogen ein Bild für Zustände auf Erden: die empörten Triften – jene Empörung der Völker und ihrer Könige gegen den HERRN und seinen Gesalbten, von der schon die Rede war. Wie schön, dass darum für Rückert einmal nicht, wie sonst so oft, der neue Bund etwas ist, was einen alten, veralteten Bund ablöst, sondern die weltweite Durchsetzung jenes Bundes, den Gott mit seinem Volk Israel schloss.

In seinem Sohn betätigt sich der Gott Israels nun auch in der Völkerwelt als Befreier, schlägt in Fessel das Terror- und Sklavenhalterregime aus Sünde und Tod. Zu Beginn des Psalters, in Psalm 2, so hörten wir, wollen die Völker und ihre Könige Stricke und Bande des HERRN und seines Gesalbten zerreißen; an seinem Ende, in Psalm 149, aber werden diese Könige mit Ketten, ihre Edlen mit eisernen Fesseln gebunden, damit geschriebenes Recht geschieht.

*5. O Herr von großer Huld und Treue, / o komme du auch jetzt aufs neue / zu uns, die wir sind schwer verstört. / Not ist es, dass du selbst hienieden / kommst, zu erneuen deinen Frieden, / dagegen sich die Welt empört.*

*6. O lass dein Licht auf Erden siegen, / die Macht der Finsternis erliegen / und lösche der Zwietracht Glimmen aus, / dass wir, die Völker und die Thronen, / vereint als Brüder wieder wohnen / in deines großen Vaters Haus.*

Nach den ruhigen Vertrauensvoten in den ersten vier folgen zwei Strophen, die wiederum mit O beginnen – die erste der beiden sogar doppelt: O Herr! O komm! Doch jetzt ist das O nicht mehr staunender Lobpreis, sondern sehnsüchtig flehend. Und wir können dem Dichter da nur beipflichten: ja, wir sind schwer verstört. Die vielen Morde, die vielen Kriege machen uns verzagt und verzweifelt. Die Neuankömmlinge in niedern Hüllen auch mitten im kalten Winter sind uns Boten der nackten Not, des unverhüllten Elends anderswo.

Sie machen uns klar, dass wir schon lange nicht mehr auf gemütlichen Spaziergängen darüber hinweggehen können, wenn hinten, fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen. Es ist Not – es ist nötig, es wird Zeit, dass er kommt. Noch immer empört sich die jetzige Weltordnung gegen seinen Frieden – die Völker und ihre Regierenden wollen die Stricke und Banden des Gesalbten zerreißen, seinen Stecken und Stab zerbrechen. Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker – o lass dein Licht auf Erden siegen! Wir hoffen darauf und wir flehen darum, dass die Finsternis das Licht, das in die Welt gekommen ist, nicht auslöscht; dass vielmehr dies Licht seinerseits der Zwietracht Glimmen auslöschen wird.

Der Dichter, in der jetzigen Welt nicht zuhause, träumt von einem Haus – einem Haus für alle, für alle Völker, von einer bewohnbaren Welt. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, sind Bleiben für Alle, sagt Jesus im Johannesevangelium; und im Epheserbrief heißt es: ihr wart einst fremd und fern, nun aber seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen – Israels – und so: Hausgenossen Gottes. Denn er ist gekommen und hat Frieden verkündet – o komme du auch jetzt aufs neue, zu erneuern deinen Frieden!

Einige erinnern sich, wie Michail Gorbatschow vor unvordenklichen Zeiten vom gemeinsamen Haus Europa sprach. Und es ist nachdenkenswert und verheißungsvoll, dass in den Begriffen Ökonomie, Ökologie, Ökumene, die wichtige Kampffelder benennen, das griechische Wort für Haus, *oikos*, anklingt. Die biblische Bedingung der Möglichkeit einer solchen Hausgenossenschaft der Völker, also von Weltfrieden, ist ihre Bereitschaft, mit Gottes Volk Israel im Frieden zu leben.

Wir neigen dazu, die letzte Strophe ein wenig zu modernisieren, etwa: dass wir, die Völker und die Thronen als einige Geschwister wohnen. Doch wir würden damit auch etwas verlieren. Der Dichter, der unter Reaktion und Restauration nach 1815 litt, wird bei „vereint als Brüder“ an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gedacht haben. Nach dem Scheitern der 48er Revolution hat er sich enttäuscht ins Private zurückgezogen – in seinen Himmel: sein Lieben, sein Lied –, ist der Welt abhandengekommen. Doch unser Lied von 1834 zeigt seine Hoffnung auf eine andere Welt.

Mit diesen beiden sehnsüchtig flehenden Strophen endet das Lied so wie die ganze Bibel endet – mit dem Stoßseufzer: Amen, ja, komm Herr Jesus!

Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen!